

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Weibliche Forstökonomie

Gürnth, Christine Dorothea

Posen, 1808

Erster Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-253873](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253873)

Erster Brief.

So sind Sie denn glücklich in Ihrem Waldhause, oder wie Sie es zu nennen belieben, in Ihrer Wildniß angelangt: ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu, ja ich möchte wohl sagen: ich beneide Sie. — Zwar scheint Ihnen Ihr neuer Aufenthalt noch nicht ganz zu gefallen; indeß ich hoffe, die Gewohnheit und der künftige Frühling werden Sie gewiß mit Ihrem Geschick ausführen, und Schönheiten und Vorthelle finden lassen, die Sie in andern Gegenden umsonst suchen. Sie klagen, daß Sie hier aus der Welt verstoßen wären — aber, meine Liebe, Sie haben hier dagegen eine neue Welt um sich. — Sie sind jetzt der Natur im Schooße, welche Sie reichlich für die verlorenen Freuden entschädigen wird. Wäre ich eine Dichterin, so besänge ich Ihre ehrwürdigen Wälder und heiligen Haine, den Aufenthalt der Götter und guter Naturmenschen. Der melodische Gesang der Vögel, das mannichfaltige Grün der Bäume, kurz alle Reize des Landlebens in waldigen Gegenden würden meinem Gemälde das lebhafteste Colorit geben. Aber auch ohne diese dichterischen Schilderungen glaube ich Ihnen darthun zu können, daß Sie bei der Verwechslung Ihres Wohnortes nichts verloren haben, und mit der Zeit dort

ein, wenn auch nicht arkadisches, doch sehr angenehmes Leben führen werden.

Sie fürchten in Ihrem Unmuth, daß Sie, gleich unsern Armüthern, den alten teutschen Ahnenfrauen, Eicheln essen und sich mit Thierhäuten bekleiden, oder auf Moos werden schlafen müssen: — Wenn es auch möglich wäre, daß dieses Ernst seyn sollte, so wird Sie die Erfahrung bald belehren, daß die Produkte der Wälder unter den Händen einer geschickten Hausmutter reichlichen und mannichfachen Stoff zu einer guten, bequemen, oft luxuriosen Lebensart darbieten. Die Jagd, liebe Auguste, wird Ihren Tisch und Ihre Vorrathskammer von Zeit zu Zeit mit einer Menge von Fleisch und Geflügel, ja ich kann hinzufügen: mit Leckerbissen versorgen. Die Bäume locken Sie freilich nicht durch liebliche Früchte zur Erndte ein, indeß sind Sie doch auf mancherlei Art in der Oekonomie brauchbar und nützlich. Die niedern Sträucher haben größtentheils genießbare Früchte, und fast jedes Gewächs, jede Pflanze, bis zum Schwamm und Moos haben einen entschiedenen Nutzen für irgend ein Bedürfniß des Lebens. —

Die lebendigen Bewohner des Waldes ernähren uns durch ihr Fleisch, oder sie bekleiden und schützen uns vor der Winterkälte durch ihren Balg, oder wir benutzen einzelne Theile ihres Körpers zu andern Bedürfnissen unserer Oekonomie. — Die Gewächse aber, welche wir in den Wäldern finden, sind in solcher Menge und Mannichfaltigkeit, und von so ausgebreitetem Nutzen, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen hier dieß alles auf dem Finger herzuzählen.

Und sehen Sie da, meine Liebe, die Natur bietet Ihnen diesen Reichthum ohne alle Mühe und Kosten an. Die Thiere bedürfen nicht unserer Pflege und Zucht, und die Bäume und Pflanzen nicht eines mühsamen Anbaues, wie die Feld- und Gartengewächse. Diese gütige und allgemeine Mutter verlangt dafür nichts weiter von uns,

als Aufmerksamkeit und Fleiß, ihre freiwilligen unerkünstelten Gaben zu unserm Vortheil anzuwenden.

Wie kommt es nun, liebe Auguste, daß so viele unserer Mitschwester, mitten im Besiz dieser Schätze der Natur so unachtsam, — nachlässig — oder wie soll ich es sonst nennen? — sind, und wenig oder gar keinen Gebrauch davon machen? — Sind ihnen diese Geschenke der Mutter Natur unwillkommen, weil sie so gemein und überall zu finden sind, und nicht aus dem Auslande geholt werden dürfen? — Oder schämen sie sich ihren Genuß mit der ärmern Volksklasse zu theilen? — Oder ist es endlich sträfliche Nachlässigkeit, welche sie auf das, was sie umgiebt, unachtsam macht? — Vielleicht halten sie auch aus Unkunde die Produkte der Wälder und ihren Nutzen für die Oekonomie für zu geringfügig und wenig ergiebig. —

Gewiß, meine Beste, in unsern luxuriosen Zeiten ist es die Pflicht jeder Hausmutter und Landwirthin, neue Quellen zur Befriedigung unserer vermehrten Bedürfnisse aufzusuchen und zu benutzen: und wir finden jetzt, zur Ehre unsers Zeitalters, sehr viele unter ihnen, welche durch betriebfame Verwaltung ihrer Wirthschaft und Industrie ihre Landgüter und Besitzungen zum höchsten Ertrag zu bringen suchen. Warum wollen wir die Produkte der Wälder, welche in manchen Gegenden einen großen Theil dieser Besitzungen ausmachen, so ganz aus den Augen verlieren?

Aber, nicht wahr, Sie werden mir einwenden, daß die Produkte der Wälder schon längst benutzt worden sind, daß das Wildpret in den Küchen zu den köstlichsten Speisen zugerichtet wird, und die wilden Früchte zur Speisung des Gefindes oder wenigstens der Thiere angewendet werden; u. s. w. — Erlauben Sie, daß ich Ihnen diese Einwendungen beantworten darf.

Es ist wahr, daß die Zubereitung des Wildprets zum Genuß eine längst bekannte und geschätzte Sache ist; aber, verzeihen Sie, nicht alle Hausmütter verstehen den reichhaltigsten Gebrauch davon zu machen. Die Anzahl ihrer Zurichtungen ist so eingeschränkt, daß sie Gefahr laufen, durch ein ewiges Einerlei der Zubereitungsarten, den Gaumen ihrer Tischgäste zu ermüden, welche sich endlich an dieser sonst wohlschmeckenden Speise zum Ekel und Ueberdruß sattigen; oder sie verstehen nicht die Kunst, dieselben zu Dauerspeisen zuzubereiten, denn ich habe schon oft die Klage gehört, daß, bei Mangel an Absatz in benachbarten Städten, so manches schöne Stück Wildpret verderben und ungenießbar werden mußte. Oder sie wissen endlich nicht alle Theile des Thieres schmackhaft zuzurichten und vortheilhaft anzuwenden, und verlieren auf diese Art einen ansehnlichen Theil des daraus zu ziehenden Gewinnstes.

Was aber die Benutzung der Gewächse, Pflanzen und Waldfrüchte anbelangt, so sind ihre Benutzungsarten noch weit weniger bekannt; man begnügt sich höchstens, die genießbaren zur Speisung der geringern Volksklasse anzuwenden, oder zur Fütterung unserer Hausthiere zu benutzen. Den Gebrauch, welchen wir von einer Menge Wald- oder wilden Gewächsen zu andern häuslichen Geschäften, Künsten oder Gewerken, die in die weibliche Oekonomie einschlagen, machen könnten, versäumen wir gemeinhin ganz.

Da Sie, liebe Auguste, in der Stadt erzogen sind, und jetzt einige Jahre in einer Gegend gelebt haben, in welcher Sie keine Waldungen in der Nähe hatten, so werden Sie mir verzeihen, daß ich auch Ihnen die Kenntniß von der Benutzung der Waldprodukte streitig mache. Um Ihnen jedoch Ihre Wildniß zu einem fruchtbaren Larde anzuschaffen, so erlauben Sie mir, daß ich Sie von Zeit zu Zeit, in meinem Briefwechsel, welchen

Sie selbst verlangen, über diese Gegenstände unterhalte; wir wollen dann in Gedanken manchen Spaziergang in den kühlen Wald machen, und wir werden nie ohne einige Beute für unsere Oekonomie zurückkehren.

Zweiter Brief.

Das erste, was Ihnen Ihr Gatte in die Küche liefert, ist ohne Zweifel ein Hirsch, das edelste Thier unter den Waldthieren. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, wie schätzbar diese Fleischart für die Küche ist, Sie kennen ohne Zweifel dessen Werth: aber vielleicht haben Sie noch nicht Gelegenheit gehabt, die Abstufungen seiner Güte nach seinem Geschlecht und Alter kennen zu lernen. Ich muß Sie aber dabei mit der Waid- oder Jägersprache bekannt machen, weil die Nahmen, welche ihm die Jäger geben, schon stillschweigend seinen Werth bezeichnen.

Hirschkalb oder Wildkalb nennen sie ein junges Thier, das noch kein Jahr alt ist, jenes vom männlichen, dieses vom weiblichen Geschlecht; das Fleisch ist ohne Zweifel das zarteste und delikateste. Haben sie dieses Alter erreicht, und ihr Hanthaar die weisgelblichten Flecke verloren, so heißt man das männliche Spießier, und das weibliche Schmalthier und behält seinen Werth noch in gleichem Grade. Der Spießier setzt nun den ersten Ausschuß zum Geweih an. Gellthier nennt man das weibliche oder Schmalthier, wenn es sich das erste Jahr nicht begattet, und dies giebt sehr zartes und mürbes Fleisch: hat es aber ein Junges geworfen, so heißt es Hirschkuh oder Althier, und ist dem Hirsch, welcher erst ein Geweih mit mehreren Enden hat, gleich zu schätzen: so wie wir auch überhaupt der Regel nach das Weibchen bei diesem Wildpret